

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: 301. Dammstr.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Sonntags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Mauritiusblatt. Preis des Quartals in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das Mauritiusblatt wird den Abonnenten gegen einen Abschlag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem künftigen Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und längerer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Kassa durch alle benachbarten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 225.

Dienstag den 5. October 1897. (Placidus.)

24. Jahrgang.

Ueber die Marinefrage.

Keine andere politische Angelegenheit nimmt so die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch, wie die in der kommenden Reichstagsession zu erwartende Marinevorlage. Während man zuerst mit den bereits fertigen Plänen ziemlich zurückhielt, treten jetzt die Absichten der Marineverwaltung immer mehr vor und mit ziemlicher Offenheit läßt die Regierung durchblicken, was sie eigentlich will. Was die Form anbetrifft, in welcher die Schiffsforderungen erledigt werden sollen, so verläutet, daß der Reichstag um ein Marineseptennat angegangen werden soll, das heißt, er soll sich für sieben Jahre binden, jedesmal eine bestimmte Summe, (50 und 60 Millionen), für die nach einem einheitlichen Plane zu bauende Flotte zu bewilligen. Auf diese Weise sucht man sich den Bau der Flotte ohne Störung zu sichern; allerdings sagt niemand, daß nach diesen sieben Jahren nicht noch weitere und größere Summen für die Marine gefordert werden. Aber davon ganz abgesehen; zweifellos enthält das Septennat eine Beschränkung des Bewilligungsrechts des Reichstags; er ist in Marinefragen für lange sieben Jahre vollständig lahm gestellt.

Der Reichstag hat aber verfassungsmäßig das Recht, die für Reichszwecke nötigen Summen zu bewilligen und sicher ist, daß er immer be willigen wird, was wirklich noch wünschenswert ist. Allerdings wird er sich schwerlich dazu hergeben, Forderungen zu bewilligen, die nach seiner Meinung eben nicht unbedingt notwendig sind und dazu gebühren die bevorstehenden außerordentlich hohen Marineforderungen.

Augenblicklich mag ja die Lage der Reichsfinanzen ziemlich günstig sein. Wer aber blickt darauf, daß sie auch in Zukunft so sein wird. Und was denn, wenn der Reichstag sich für 7 Jahre gebunden hat? Dann muß offenbar wieder zu neuen Steuern geschritten werden und zwar wohlgerneinlich zu indirekten Steuern, das heißt, nachteilig für die Bevölkerung. Und wenn das Volk das nicht will, was wird dann? Nun sind wir aber durch die ungeheuren Summen, welche das Landheer verschlingt, schon überaus stark belastet, und jede neue Steuer, sei sie auch noch so klein, wird insbesondere von dem geringen Manne und dem Mittelstande empfinden werden.

An Bord des Bergers „Möwe“.

Unter vorstehender Ueberschrift schildert H. E. Waller in den „Nord. Nachr.“ die mühevollen Arbeiten der Tancher Anderson und Robolshy, um die Leiche des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg und seiner Gefährtin aus dem gesunkenen Torpedoboot „S 28“ zu bergen. Der Bericht hat am 29. September noch vor Tagesanbruch an Bord der Möwe Ruchbah verlassen. Bald war man an der Unglücksstätte angelangt, wo der „Seeabier“ Tobienwacht hält. Er ist Tag und Nacht zur Stelle, um die angesagte Boje, die mit dem gesunkenen Torpedoboot direkt verbunden ist, vor dem Vertiefenwerden oder Schlingeln durch vorüberfahrende Schiffe zu bewahren. Untere Maschine steht still, wir sind zur Stelle. Wie dunkle Menschenfische ragen die beiden Enden der Boje aus dem Wasser, das um sie her und über sie hin in drängender Eile schneht. Noch ist der Strom zu stark, am gleich die traurige Arbeit aufzunehmen. Zwei Männer neben mir tauschen ihre Meinung dahin, daß das erst in einer halben Stunde möglich sein werde. Es sind die beiden besten Tancher der Gesellschaft, der Schwede Anderson und der Deutsche Robolshy, beide Gebrüder von Mittelgröße, mäßig gedrungen, in der Haltung leicht vorgebeugt, wie Leute es sind, die schwere Arbeit treiben. Der Blick des Schweden ist funkelnd und ein wenig furchend, doch nicht unfreundlich. Sein deutscher Kollege blickt aus hellblauen Augen ernst, ein wenig melancholisch. Was jetzt hat Anderson allein die Tiefe nach dem gesunkenen Boot durchsucht. Ihm ist die Auffindung des Bootes und die Bergung der ersten Leiche geglückt. Er spricht mit Lebhaftigkeit davon, welchen Schwierigkeiten das Eindringen durch die kleine Taucherschiff in das Innere des versunkenen Schiffes begegnet. Da ist vorerst die schwarze Nacht am Meeresboden, woghin kein Lichtschimmer von oben dringt, so daß der Tancher, was er will, suchen muß durch Latzen zu erreichen. Im Schiffsinne war alles schwimmend geworden und alles Schwimmende hatte die Tendenz, nach der Tiefe hin und dem Eintritten des Eintritts zu weichen. Dazu kamen die neugierig angelegten Hängeketten, die vielen vorstehenden Ecken, Eisenstäbe und Riegel, die wie eben so viele Finger ausstreckten schienen, um nach den beiden Luftschlägen zu fassen, die den verwegenen Mann mit der Außenwelt, mit dem Leben verbunden. „In solcher Lage ist für unser Einen Augen

beurteilen, müssen wir entschieden verneinen, daß ein Bedürfnis für eine so außerordentliche Verstärkung der Flotte vorliege. Die Marineverwaltung lagern, wir hätten eine große Flotte nötig, um unseren überseeischen Handel zu schützen. Aber wenn wir das wollten, so würden wir trotz aller Anstrengungen niemals in die Lage kommen, auch nur einigermaßen allen Anforderungen in dieser Beziehung gerecht zu werden. Daß dem wirklich so ist, lehrt ein Blick auf England, jenes Land, das anerkanntermaßen die stärkste Kriegesflotte besitzt und dennoch nicht im Stande ist, seine Handelsmarine ausreichend zu beschützen. Man kann eben nicht jedem Handelsdampfer ein Kriegsschiff mit auf den Weg geben.

Für den allgemeinen Schutz unserer Handelschiffe und um unsere Autorität in fremden Gewässern zu wahren, genügt unsere Kriegesflotte, wie die Erfahrung zeigt, vollkommen. Damit wäre es also nichts. Weiter behaupten aber die Marineverwaltung, eine starke Flotte sei nötig zur Verteidigung der deutschen Küste. Demgegenüber steht aber das Uebel von Frankreich, daß unsere Küste durch ihre Lage sich selbst verteidigt. Durch geringe Landtruppen lassen sich an der deutschen Küste im Kriegsfalle Landungsversuche fremder Schiffe verhindern. Wogü also noch eine Flotte. Wenn wir aber auch wirklich für die Zukunft einen Krieg zur See befürchten müßten, so würden wir doch niemals eine derartige Stärke unserer Flotte erreichen, um eventuell England oder Frankreich, die doch hauptsächlich hier in Betracht kommen, mit Aussicht auf Erfolg zur See entgegenzutreten zu können. Unsere Stärke liegt und wird immer liegen im Landheer, wie es der geographischen Lage des deutschen Reiches auch entspricht.

Eine neue Steuer, die allerdings wieder schwach demontiert worden ist, hat man bereits, wie gemeldet wird, auf Lager, nämlich eine Erhöhung der Brauksteuer. Doch muß man abwarten, ob die Werbung sich bewahrheiten wird. Im großen und ganzen aber können wir uns freuen, daß die Marinepläne so frühzeitig bekannt gegeben werden. Es weiß sich jeder Wähler, woran er ist, und gewiß wird er sich überlegen, bei der Wahl einem Candidaten seine Stimme zu geben, der dem Volke durch Bewilligung der „übertriebenen“ Marineforderungen eine neue Last auf den Hals wälzen würde. Das Centrum wird sich stets dagegen stemmen, daß solche „unselbständige“ zum vollen wirtschaftlichen Ruine der Nation verurteilt werden.

Deutschland.

Berlin, 4. October.

In Sachen des Marineseptennats wird von den Reichstagskommissionen weiter abgewogen, indem darauf hingewiesen wird, daß die Entscheidung des am 7. October zusammentretenden Bundesrats noch aussteht. Die Post rät an, die bisherigen Mitteilungen über das Marineseptennat „mit einiger Vorsicht“ aufzunehmen, wenn auch die Zahlen über beabsichtigte Forderungen (50 Millionen Mark im ersten und je 60 Millionen Mark in den folgenden sechs Jahren) in ihrem Gesamtbetrage ungefähr dem entsprechen dürften, was für nötig erachtet wird. Die budgetrechtliche Frage des Septennats betreffend — die Reichsverschaffung jährlicher Bewilligung der Etatsforderungen vor — bemerkt die Post:

„Daß die Reichsmarineverwaltung im Einzelnen dem Parlament verbindende Verpflichtungen für jedes der nächsten sieben Jahre auferlegen will, dürfte kaum den Thatfachen entsprechen. Man wünscht, soweit uns bekannt ist, lediglich, daß der Reichstag zu einer Entscheidung darüber gelangt, ob er einem unumkehrlichen Plan im Voraus die Zustimmung für die Marine festlegenden Pläne im Prinzip beizumimmen will oder nicht. Wie weit der vorliegende Plan noch davon entfernt ist, eine Septennatsvorlage in aller Form zu sein, ergibt sich schon daraus, daß der Bundesrat erst in einigen Tagen wieder zusammentritt, die verhandelnden Regierungen zu ihm noch keine Stellung genommen haben. Aber wir haben Grund anzunehmen, daß der Plan bisher noch nicht einmal im Schutze des preussischen Staatsministeriums erledigt ist. Der in den letzten Tagen in der Presse so fest entnommene Kampf um das Septennat dürfte daher in diesem Augenblicke eigentlich verfrüht sein.“

In einem anderen Artikel behauptet die Post, bei einer Forderung von 400 Millionen Mark würde es „auch vom Standpunkte solidester Finanzpolitik völlig unbedenklich sein, wenn die Durchführung des Flottenplanes eine Erhöhung der Reichsschuld um etwa 200 Millionen Mark erfordern würde.“ Die Offiziellen sprechen auch von einer neuen Millionenleihe zur Vermehrung der Marine, also von einer Kriegesflotte auf Pump nicht zurück. Das wäre, wie die „Frankfurter Zeitung“ treffend bemerkt, leichtsinnige Studentenpolitik.

* Kaiserliches Geschenk an eine Frei-maurerloge. Der Kaiser hat der Freimaurerloge „Georg zu den drei Säulen“ in Einbeck eine Copie seines von Lenbach hergestellten Brustbildes in Lebensgröße mit eigenhändiger Unterschrift und im Goldrahmen mit der Kaiserkrone zum Geschenk gemacht.

* Ueber die Arbeiterentgeltgesetzgebung in Deutschland seit 1890 hat sich Herr v. Verelich auf dem Arbeiterkongresse in Brüssel am Mittwoch dahin ausgesprochen, daß mindestens ebenso wichtig wie die Gesetzgebung die Ausführungsbestimmungen dazu seien, denn das beste Gesetz könne durch die Ausführungsbestimmungen wirkungslos gemacht werden. Man müsse dabei bei der Beurteilung des Standes, den ein Staat in der Arbeiterentgeltgesetzgebung einnimmt, die Ausführungsbestimmungen sehr wohl beachten. Die Arbeiterentgeltgesetzgebung habe in Deutschland sehr günstige Erfolge gezeigt. Es gebe einen principiellen Widerstand gegen den Arbeiterentgelt ja nicht mehr, nur über seine Ausdehnung streite man. Die Arbeiter billigten das bereits durchgeführte, die Arbeitgeber teilweise auch, nur wünschen diese, in ihrer Konkurrenzfähigkeit nicht geschädigt zu werden, was ja auch immer im Auge zu behalten sei. Wenn er (Verelich) heute Minister wäre, würde er ein neues Gesetz noch nicht einbringen, weil das alte noch einiger Zeit bedürfe, um sich vollständig einzuleben. Aber in ein paar Jahren wäre der Frage der Weiterbildung des Arbeiterentgeltes näher zu treten, und da seien vor allem zwei Punkte hervorzuheben. Man werde zunächst den Begriff des jugendlichen Arbeiters bis auf das 18. Lebensjahr ausdehnen müssen und dementsprechend die Schutzbestimmungen für jugendliche Arbeiter auf die Alterskategorie von 16—19 Jahren auszudehnen haben, ferner den Maximalarbeitszeit für Frauen herabsetzen müssen.

* Der Bau von Avisos für die deutsche Marine soll, wie die „Nord. Allg. Ztg.“ berichtet, eingestellt werden: „Außer Panzerkreuzschiffen und Küstenpanzern sollen künftig nur noch große und kleine gepanzerte Kreuzer gebaut werden, von denen letztere in der gleichen Weise und zu den gleichen Zwecken, wie bisher die Avisos verwendet werden sollen. Es wird auf diese Weise ein Schiffstyp vermieden, der sich überlebt hat. Nebenher bleiben natürlich Torpedoboote und Schulschiffe für die Ausbildung der Seecadetten und Schiffsjungen bestehen.“

alles“, erklärte Robolshy. „Wer in solchen Augenblicken Nerven hat, und an ein anderes denkt als an die Lösung der übernommenen Aufgabe, der ist verloren. Und ebenso verloren ist, dessen Vorgesetzten nicht ganz sicher funktionieren, so selbst ein Kaiserreich, ein einfaches Kleinstaat verhängnisvoll werden.“

7 Uhr morgens. Das Wasser, das bisher fast gurgelnd die Schiffswand entlang geflossen ist, läßt nicht mehr, es fließt beruhigt, die Tiefe ist da. Vom „Seeabier“ her hallet ein hochbordiges braungefärbtes Boot auf uns zu und legt dicht an unserer Seite an. Mannschaften und die beiden Tancher steigen hinein, Kapitän sein tritt aus Steuer. Bei der Boje hält das Boot und verweist seine Anker. Gleichseitig vollendet Tancher Anderson seine Toilette. „Man fahrt er die Boje, die die Boje mit dem gesunkenen Torpedo verbindet und steigt Sprosse für Sprosse hinunter. Das Wasser umspült seine Beine, reicht nun schon bis an die Brust, bald an den anstehenden Kopf, nun verschwindet auch dieser. Nach zwei Minuten mit Kapitän sein: „Jetzt ist er auf dem Schiff“, und nach weiteren zwei Minuten: „Jetzt ist er in das Wunderschöne hineingekommen.“ Welches ist den oben Wellen durch bestimmt vereinbarte Signale bekannt gemacht worden. Mittlerweile hat sich die kleine Flotille, die die Unglücksstelle umgibt, vergrößert. Querschiff kommt der dreifache Staatsdampfer „Kraft“ heran, in gemessener Entfernung folgen der Divisionstorpido „D 3“ und zwei Torpedoboote in der Größe des gesunkenen. Aufgabe dieser Schiffe ist es, die Arbeitsstelle gegen vorüberfahrende Schiffe abzusichern und dadurch Störungen der Arbeit hintanzuhalten. Der Werksdampfer geht gleich vor Anker und legt ein größeres Boot aus, das sich längs der Arbeitsstelle des Tancherbootes legt. Das Torpedoboot umkreist die Unglücksstelle erst in weitem Bogen, bis auch sie zur Stelle aufgestellt werden. Die Sonne ist mittlerweile hoch gekommen, der Wind, ein leichter Ost-Süd-Ost, kräuselt die ruhige Fläche der See. Das taktmäßige Auf und Nieder der Luftpumpe auf dem Tancherboot ist fast das einzige vernünftige Geräusch. Mit einem Male kommt Bewegung in die Mannschafft auf dem Tancherboot. Die Leute an der Pumpe arbeiten heftiger, der die Luftschläge haltende Matrose zieht an. Ein Signal von unten. Was wird es anbringen? Da steigt eine kleine gurgelnde Wasserfäule auf, der Tancher taucht, von seinen ballonartig aufge-

blähten Kleibern leicht nach oben getragen, auf und flattert die Sprossen der Leiter hinan.

„Er will einen Wappi“, erklärt der Schiffstoch an meiner Seite ernsthaft und macht die Geberde des Zeinkens.

Wieder gleitet der Tancher zur Tiefe. Die Tiefe ist bald am Ende. Eine schaumig abgegrenzte Flutwelle, die leuchtend von unserem Schiff läuft, zeigt die Wiedereintritt der nächsten Tiefe ein Ende machen muß. Da dieser Wechsel auch die Wasserbewegung im Innern des gesunkenen Schiffes in der Tiefe verändert, daß die Bodentür, die der Erbsenraum aufgeschlossen hat, durch die Flutwelle wieder zugeworfen werden kann, beginnt die Situation kritisch zu werden. Der Tancher Robolshy, der, bis auf den Kopf hin, in voller Ausrüstung in der Tiefe verbleiben ist, um für alle Fälle zur Hand zu sein, falls sein in der Tiefe arbeitender Kamerad Hilfe bedürfen sollte, bekommt den Helm aufgesetzt. Das heißt soviel wie „Bleib an!“ Diesmal gilt dieses Signal nicht dem Tancher, sondern einem Hund, den er gemacht. Bantlos ziehen die Männer an der Leine. Im Anfang geht es widerstandslos und leicht. Bald aber toht es schwere Arbeit, der Hund erscheint über der Oberfläche des Wassers: ein menschliches Angesicht, so weiß, glänzend schwarze Haare, die darüber hängen, Arme, die wie in stummer Bitte widereinander schlagen. Von vier Nerven getrieben, paßiert das kleine Boot des Divisionstorpido mit dem geborgenen Schläfer. Sein Leib ist in einer Verrennung eingeklinkt, nur seine Füße, von Säugen bedeckt, liegen frei auf der Bordwand auf. „Ein kleiner Hund“, bemerkt an der Wappstift, „das kann der Herzog sein.“

Der Herzog hatte Seestiefel an, der kann es also nicht sein, widerspricht ein Anderer, der auch im Rechte ist. Der Angegebene ist der Radergast Schmeit. Vom Steuerbord hinweg, wo er zuletzt gestanden, scheint er in seinem künftigen Leben noch einem Ausweg ins Leben in die Gängeklappe hinein geraten zu sein, wo er die Ruhe fand und die Erlösung aus aller Noth. Die Männer von der „Möwe“ knäpfen an diesen Fall Erinnerungen über die Rettungsarbeiten dieser, die im Schiffsbau sind. Jeder spricht aus, was er in einem solchen Falle selbst zu thun versuchen wollte. Und wird doch jeder von uns in dem entscheidenden Augenblick ein Anderer thun,“ sagt der Tancher

Robolshy ernst, der schweigend auf die Rede der Andern geschaut. ...

Etwas vor 1 Uhr letzten die Vorbereitungen zum Abstieg in die Tiefe in derselben Ordnung wieder, in der sie am Morgen vor sich gegangen sind. Der einzige Unterschied besteht darin, daß diesmal der Tancher Robolshy aktiv tritt und der Tancher Anderson in der Tiefe verbleibt, da ein Arbeiten zu Zweien bei der Enge des Raumes in dem gesunkenen Torpedo und bei der unten herrschenden Nacht völlig ausgeschlossen ist. ... Der oben Wellen hat sich eine seltsame Erregung bemächtigt. Es ist fraglich geworden, ob die Herzogleiche geborgen werden wird, ob sie überhaupt noch im Raume ist. Wie mit den drei anderen Unglücksgefahren, die während des Kenterns des Bootes von der See direct hinweg und ins Unausfindbare hinausgeschwüpft worden sind, so kann es ja auch mit dem Herzog ergangen sein. Auch er kann längst schon treiben, ein Spiel der Wellen. Da folgt das Signal „Bleib an!“ Und kurze Zeit darauf erhebt sich der schwarze Metalltopf des Tanchers über dem Wasser. Er umklammert den Rand des Bootes. Im Bestreben einer aufgefundenen Leiche hat ihn eine Schwäche überkommen, ein innerlicher Schauer. Er hat den Aufgefundenen sicher gemacht und ist nun heraufgekommen, um an der freien Weltluft einen Athemzug zu thun und einen Rognol zu nehmen.

— Wer er wohl glaubt, daß der Gefundene sei? — Der Herzog. Er urtheilt nach dem Delfin und dem Schnitt der Kleider, mit denen der Tante bekleidet ist. ...

Erstreckt von dem angegriffenen Ansehen des Tanchers redet Inspektor sein ihm zu, ein neuerliches Tancher anzugeben und die völlige Bergung seines Bundes seinem Kollegen zu überlassen. Robolshy lehnt jedoch entschieden ab und verschwindet aus dem Boot. Robolshy schon, in deren Verlauf auf allen zur Stelle befindlichen Schiffen und Booten das Signal: „Bleib an!“

Und das Ziehen beginnt. ... Da bricht aus dem Nebel, der immer näher an unsere Arbeitsstelle herangeht, ein schwarzes Schwand und Stampfen, die Anzeichen eines aufkommenden großen Dampfers.

„Bleiben Sie, bleiben Sie!“ ruft Inspektor sein vom Tancherboot zu unserer „Möwe“ herüber. Und

